

Emma Winter

Crazy in Love

Roman

LESEPROBE

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
August 2020

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Innengestaltung: deblik Berlin
Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus.com
Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86493-128-4

NEVER STOP LOOKING UP.

Playlist

A-Punk – Vampire Weekend

Grace Kelly – MIKA:

That's Not My Name – The Ting Tings

1 2 3 4 – Feist

I Meant Every Word I Said – The Milk Carton Kids

Somewhere Only You Know – Lily Allen

Love Song – Kazy Lambist feat. Glasses

This Feeling – Alabama Shakes

Cold Little Heart (Radio Edit) – Michael Kiwanuka

Circus – Nerina Pallot

Forever – Matt and Kim

Young Blood – The Naked and Famous

I Put A Spell on You – Annie Lennox

This Town – Niall Horan

Bad Guy – Billie Eilish

The Wonder of You – Villagers

You Can't Always Get What You Want – Ituana

We Found Love – Rihanna

Tongue Tied – Grouplove

Ohio – Damien Jurado

The Blower's Daughter – Damien Rice

Snow – Lisa Hannigan

Crazy in Love (Remix) – Beyoncé
Selfish Love – Jessie Ware
Call Out My Name – Weekend
Arcade Fire: Wake Up –
Chasing Pavements – Adele
Down With The Trumpets / Lost Generation – Rizzle Kicks
Star Girl – Mc Fly
She's so Lovely – Scouting For Girls

1

Sasha



»Natasha, Natasha Elisabeth!« Ich zucke zusammen. Meinen vollen Namen habe ich schon immer gehasst. Niemand nennt mich so. Zumindest niemand aus meinem alten Leben. Für alle bin ich nur Sasha. Warum meine Eltern ausgerechnet die Vornamen meiner beiden Großmütter gewählt haben, ist mir echt ein Rätsel. Die eine lebt in einer Kommune in San Francisco, die andere hat nichts mehr mit ihrem Sohn zu tun haben wollen, nachdem er mit Anfang zwanzig dieses Westküstenhippiemädchen (meine Mom) nicht nur geheiratet, sondern zuvor auch noch geschwängert hat. Ein Skandal in der Bostoner High Society, wie Dad immer mit stolzem Grinsen erzählte. Ob das heute noch gilt, finde ich wahrscheinlich ziemlich schnell raus, denn das nächste Jahr werde ich bei der Familie meines Vaters leben.

»Natasha! Hier sind wir!«

Und dieses Jahr beginnt genau: jetzt.

Mit klopfendem Herzen drehte ich mich um. Zwischen all den Wartenden entdeckte ich meine Tante. Ihr braunes, kinnlanges Haar sitzt perfekt, das cremefarbene Twinset und die Chino in Taube sind leger, aber trotzdem schick. Ich grinse schief und winke. Dabei fällt mein Blick auf das superschlanke, große,

blonde Mädchen, das genervt Kaugummi kauend neben ihr steht – das ist dann wohl meine Cousine Charlotte.

»Hi, Tante Laura, danke, dass ihr mich abholt.«

»Wo ist denn dein Gepäck? Sag bloß nicht, deine Koffer sind verloren gegangen.«

»Nein, keine Sorgen, ich hab alles.«

»Nur so wenig? Na ja, vielleicht kann dir Charlotte ja was leihen. Oder Charly, ihr müsstet doch in etwa dieselbe Größe ...?«

Das entrüstete Schnauben meiner Cousine ist ziemlich deutlich. Klar, sie hat recht. Sie ist sicher zehn Zentimeter größer als ich, zwei Kleidergrößen dünner und offensichtlich so gar nicht erfreut, mich kennenzulernen. Heimlich hatte ich gehofft, dass wir Freundinnen werden. Charlotte und ich im Pyjama beim Serienmarathon mit Extra-Käse-Pizza, beim Secondhandshopping oder dabei, neue Cupcake-Rezepte auszuprobieren. Im Moment wirkt sie allerdings nicht wie ein Ersatz für Lucy, meine beste Freundin, die ich drei Zeitzonen und über dreitausend Meilen zurückgelassen habe.

»Sash, wer sehen will, muss die Augen schließen«, schaltet sich die Stimme meiner Mutter ein. Ich stöhne auf. »Aber manchmal erkennt man eine blöde Kuh auch blind«, murmele ich und schiebe mich hinter den beiden her durch die Menge Richtung Ausgang. Als sich die Glasschiebetür öffnet, schlägt mir kalte Luft entgegen, so eisig ist es in Santa Barbara nicht mal im Winter.

Zehn Minuten später sitzen wir in Tante Lauras Minivan und fahren los. Dieselben Schnellstraßen wie in L.A., nur ohne Palmen. Plötzlich spüre ich, wie müde ich bin. Natürlich habe ich Mom gezwungen, extra früh zu Hause aufzubrechen, damit ich ja nicht zu spät komme, nur um dann doch wieder zwei Stunden zu früh am Gate rumzusitzen. Ich greife in meine riesige Umhängetasche

und wühle nach dem kleinen Zipperbeutel, in dem ich Pass, Flugtickets und meine Reise-To-do-Liste verstaut habe. Auch für Moms Reise nach London habe ich eine Liste gemacht. Hoffentlich vergisst sie nicht, sie mitzunehmen, zuzutrauen wär's ihr, so chaotisch, wie sie ist. Ob sie ohne mich überhaupt pünktlich sein kann? Bei der Vorstellung, wie meine Mutter, die sonst immer alles auf die letzte Minute erledigt, wegen meines Zeitplans viel zu früh am Flughafen sitzt, ungeduldig ihre wilden Locken um den Finger dreht und versucht, sich auf ihr Buch zu konzentrieren, muss ich unwillkürlich lachen. »Zu viele Leute, Sash, unter Beobachtung kann ich nicht lesen, da tanzen mir die Buchstaben weg!«, höre ich sie sagen. Im Gegensatz zu Mom kann ich immer, immer, immer lesen. Ich brauche das, sonst werde ich nervös. Und wenn ich nervös bin, zähle ich Buchstaben, einfach, um ein bisschen Ordnung in die Dinge zu bringen.

Aus dem Augenwinkel schiele ich zu Charlotte auf dem Vordersitz. Sie hat Kopfhörer in den Ohren und die Augen geschlossen. Warum ist sie überhaupt mitgekommen, wenn sie keine Lust hat, mich kennenzulernen?

Als hätte sie meine Gedanken gelesen, dreht sich Tante Laura zu mir um. »Natasha, wir müssen noch rasch an der Schule vorbei, Charly hat ihre Cheerleader-Uniform vergessen, und am Montag haben die Weston Dolphins das letzte Spiel der Saison.«

»Ist die Schule denn offen?«, frage ich erstaunt. »Es sind doch noch Ferien. «

»Aber ja, das Hauptgebäude, die Bibliothek und die ganzen Sportanlagen sind immer geöffnet, du wirst sehen, Weston wird dir gefallen. Deine Mom sagt, dass du Medizin studieren willst. In Yale?«

Mein Magen beginnt zu flattern. Wie selbstverständlich Tante Laura das ausspricht, Yale University, vierzehn Buchstaben, davon

träume ich, seit ich denken kann. Forschen und Menschen helfen, wie mein Dad.

»Ja, ich will in Yale Medizin studieren.«

»Du scheinst ganz nach deinem Vater zu kommen!«, entgegnet sie, und plötzlich habe ich Tante Laura richtig gern.

Die Weston High, die Schule der Bostoner Elite und ab Montag auch meine, besteht aus unterschiedlich großen Backsteingebäuden, die verstreut in einem wunderschönen Park mit riesigen, alten Ahornbäumen liegen. Kieswege verbinden die einzelnen Häuser, und obwohl es der letzte Samstag vor Schulbeginn ist, ist schon richtig was los.

Charlotte hat auf Tante Lauras Vorschlag, mir doch schnell den Campus zu zeigen, nicht reagiert, sondern ist sofort aus dem Wagen gestürzt.

Eigentlich bin ich ganz froh. Jetzt meine neuen Mitschüler kennenzulernen wäre viel zu spontan für mich gewesen. Auf wichtige Ereignisse bereite ich mich gerne vor, am liebsten mit einer Eventualitätenliste. Außerdem trage ich meinen oversized Reisehoodie von Dad mit dem Stanford-Logo, und meine braunen Locken stehen wild in alle Richtungen ab. Nach dem zu urteilen, wie die Schüler, die vorbeilaufen, gekleidet sind, bin ich auffallend underdressed. Und auffallen will ich auf keinen Fall.

»Natasha, ich gehe mal schnell ins Sekretariat, die Unterlagen für die Elternsprecherwahl abgeben«, unterbricht Tante Laura meine Gedanken. »Du bist sicher, dass du nicht mitkommen willst? Verstehe ich, war ja auch ein langer Flug. Hier, ich lass dir die Schlüssel da!« Und dann ist es still im Auto. Ich schließe die Augen und verfasse im Kopf eine Liste mit den Dingen, die ich noch vor Schulbeginn erledigen will. Am Montag fängt mein Senior Year an. Am Montag stelle ich die Weichen für Yale. Am Mon-

tag bin ich das erste Mal in meinem Leben an einem Ort, an dem ich niemanden kenne. Und am Montag fliegt Mom für neun Monate nach England. Mein Magen zieht sich zusammen, jetzt spüre ich die Entfernung ganz deutlich. Seit Dads Tod vor drei Jahren sind wir unzertrennlich. Und jetzt?

»Jetzt verwirklichst du deinen Traum, Sash!«, würde Lucy sagen. Sie ist ein Kämpferherz. Mit ihr kann ich alles: an Wunder glauben und nach den Sternen greifen. Und das werde ich auch tun. Schließlich war es meine Idee. Mom nimmt das Angebot für eine Ausstellung in der renommierten *White Cube Gallery* in London an, ich lerne endlich die Familie meines Vaters kennen und bereite mich an einer der renommiertesten Schulen der Ostküste auf die Universität vor.

»Ich bin stolz auf dich, mein Mädchen«, hat mir Mom am Flughafen zugeflüstert. »Und Dad wäre es auch.«

In meinem Augenwinkel beginnt es zu pochen, ein untrügliches Zeichen für Tränen, die rauswollen. Schnell blinzele ich. Jetzt hilft eigentlich nur noch eins: Kaffee. Und wenn ich doch kurz aussteige? Mein Blick fällt auf ein Coffeecar, das in der Sonne glitzert.

Als ich vor dem kleinen Wagen stehe, steigt mir ein köstlicher Duft in die Nase. Wahnsinn, die mahlen hier den Kaffee frisch! Kein Vergleich mit der dünnen Automatenbrühe in meiner alten Schule.

»Hi, wie geht's? Was möchtest du haben?«

Der Verkäufer ist etwas älter als ich, neunzehn, zwanzig vielleicht, trägt seine schwarzen Locken superkurz und strahlt mich mit blitzenden Augen an. Fasziniert starre ich auf die Glasflaschen vor ihm – acht verschiedene Flavours! In einer Schule!

»Ich ... ich weiß nicht.«

»Du bist neu hier, stimmt's? Die meisten Schüler haben schon

ihre Standardkombi. Wie wär's, soll ich dir was empfehlen?« Einen Moment lang hält er inne, er scheint tatsächlich nachzudenken. Das gefällt mir, er nimmt Kaffee genauso ernst wie ich.

»Ich glaube, du brauchst etwas, das dich wach macht, aber mit ein bisschen Süße – du siehst traurig aus.«

Er bedient die Mahlmaschine, und das laut krachende Geräusch verhindert, dass ich antworten muss. Dankbar lächele ich ihn an.

»Bitte schön, einen Americano mit wenig Milch und Vanilleflavour. Und: Der erste Kaffee geht immer auf mich. Ich bin übrigens Trey.«

»Sasha«, nuschele ich, während ich einen tiefen Schluck nehme.

»Etwa ein bisschen kaffeesüchtig?«

Jetzt muss ich lachen. »Ich bestehe aus Kaffee!«

»Dann sehen wir uns ja häufiger, ich freu mich.«

Zwei Mädchen nähern sich dem Coffeecar, ich drehe mich schnell um und gehe Richtung Auto.

In dem Moment, in dem ich an dem großen Backsteingebäude mit hohen Sprossenfenstern vorbeikomme, öffnet sich die Tür und eine Gruppe Schüler kommt direkt auf mich zu. Ich kann gar nicht anders, als hinzuschauen. Die Welt scheint stillzustehen, während die fünf durch die Tür hindurchgehen. Eines der drei Mädchen ist Charlotte, aber nicht die verschlossen-muffelige Charlotte, die ich eben kennengelernt habe, sondern eine strahlende Version von ihr. Mit einer geübten Handbewegung wirft sie ihre langen Haare nach hinten, ihr Gang ist lasziv, und sie tut so, als würden die beiden Jungs, die neben ihr gehen, sie gar nicht interessieren. Die zwei haben riesige Sporttaschen und Helme über die Schultern geworfen und tragen sie, als hätten sie kein Gewicht.

Mein Blick bleibt an dem kleineren der beiden hängen, er sieht athletisch aus, ist aber nicht so klobig wie der andere. Seine dunkelbraunen Locken sind verstrubbelt. Als hätte er eben noch ein Cap aufgehabt oder als wäre er gerade stürmisch umarmt worden. Ich spüre den Impuls, ihm durch die Haare zu fahren. Plötzlich schaut er auf und blickt mich direkt an. Intensiv und durchdringend. Irgendetwas explodiert in meinem Magen und beginnt dann wie wild zu tanzen. Seine Augen sind grün. Ein tiefes Meergrün. Bevor ich weiß, was ich tue, winke ich ihm zu.

Für einen Minimoment erwidert er meinen Blick, dann dreht er sich zu den anderen um, und alle brechen in Lachen aus.

Wie ich ins Auto gekommen bin, kann ich nicht mehr sagen. Aber eins weiß ich, so scheiße schmeckt Kaffee nur, wenn ich wütend bin. Klar war es peinlich, einfach so zu winken, aber wie kommen die dazu, mich auszulachen?

Das Abendessen hat sich ewig hingezogen. Jetzt liege ich auf meinem neuen Queensize-Bett, starre den Laptop an und warte darauf, dass der Punkt neben Lucys Namen grün wird. Ich will endlich mit ihr skypen.

Alles um mich herum ist fremd und irgendwie überdimensioniert. Mein neues Zimmer ist riesig und in Beige, Eierschale und in einem hellen Graun- und Brauntönen gehalten. Die eine Wand besteht fast nur aus Fenstern, die auf einen weitläufigen Park hinausgehen.

Beim Essen waren wir heute nur zu viert, Tante Laura, Charlotte, Matt, mein achtjähriger Cousin, und ich.

»Dein Onkel ist geschäftlich unterwegs, Singapur«, hat mir Tante Laura mit einem entschuldigenden Lächeln erklärt.

»Oh wow, was macht er denn da?«

»Er baut eine Dependence seiner Firma auf. Es gab wohl Pro-

bleme, aber zum Homecoming wird er wieder da sein. Dann lernt ihr euch kennen.«

»O ja, Daddy freut sich riesig«, murmelt Charlotte, die neben mir sitzt.

»Charly, ich bitte dich!«

Erstaunt schaue ich die beiden an. Bevor ich etwas sagen kann, setzt Tante Laura ein strahlendes Lächeln auf. »Und Jonas kommt auch endlich wieder, er studiert am MIT in Princeton. Computerlinguistik und Künstliche Intelligenz, ich verstehe immer nur die Hälfte, wenn er darüber spricht.«

Ich höre nicht mehr richtig hin, Charlottes bissige Bemerkung spukt mir noch im Kopf herum. Was hat sie damit gemeint? Wollte sie mich nur ärgern oder ...?

Ich weiß so wenig über Onkel James, den Bruder meines Vaters. Bisher habe ich nur Fotos von ihm gesehen. Er konnte nicht zu Dads Beerdigung kommen, weil er eine Firma in London aufgebaut hat. Nach der Trauerfeier habe ich ihn tagelang gegoogelt. Nach Ähnlichkeiten gesucht, nach dem Lächeln meines Dads, das immer alle Probleme weggewischt hat. Das habe ich am meisten vermisst, damals, in der ersten Zeit. Aber welcher Wirtschaftsboss im Anzug lächelt schon so? Das Foto auf der Website seines Biotechunternehmens war das einzige, das ich finden konnte. Auch meine Mom hat Onkel James wohl nur ein paarmal gesehen. Auf meine Frage, ob sich die beiden Brüder ähnlich sind, hat sie mir nur durch die Haare gestrichen und lächelnd gesagt: »Dein Dad ist einzigartig, Sash. Nur du ähnelst ihm.«

Das habe ich schon immer gehasst: Wenn ich etwas über Dads Vergangenheit wissen will, weicht sie mir immer aus. Und ist so lieb dabei, dass ich ihr nicht mal böse sein kann.

Ein lautes »Wing« lässt mich zusammenzucken: Lucy ist online! Schon höre ich den hüpfenden Klingelton von Skype.

»Hey, Girl, alles klar?« Lucy grinst mich strahlend an, die wilden, kurzen Locken fallen ihr in die Stirn, sie trägt das neonrote T-Shirt, das ich ihr zum Geburtstag geschenkt habe und das wunderbar zu ihrer karamellfarbenen Haut passt. Ich bin echt froh, dass sie es so gerne trägt. Sie ist mein absolutes Vorbild, was Klamotten angeht. Keiner trägt Dinge so lässig wie Lucy. Aus dem unscheinbarsten Secondhandkleid macht sie mit ein paar Accessoires oder kleinen Änderungen ein total stylisches Outfit. Im letzten Sommer haben wir angefangen, auf unseren Insta-Accounts unter dem Hashtag *#fashionwespotted* Fotos von Personen zu posten, deren Look wir toll finden. Als digitales Fashionjournal, als Inspirationsquelle für Lucy, die immer auf der Suche nach den neusten Trends ist. Wir schreiben außerdem immer kurze Texte zu den Frauen dazu, die wir fotografieren. Zuerst habe ich mich nie getraut, sie anzusprechen, aber mittlerweile macht es mir richtig Spaß. Die meisten freuen sich über das Kompliment, und man hört immer wahnsinnig spannende Geschichten. Und ich bin jedes Mal stolz, wenn ich wieder aus meiner Komfortzone rausgeschlüpft bin. Mal schauen, was Boston so zu bieten hat!

Jetzt sprudele ich los, erzähle Lucy vom schweigsamen Abendessen, den gestärkten Stoffservietten und Tante Laura, die über die gelangweilten Gesichtsausdrücke ihrer Kinder hinweggeplaudert hat. Als ich Lucy meine Cousine beschreibe, googelt sie sie sofort: Charlotte-Cheerleaderin, Charlotte-Dressurreiten, Charlotte-auf-weißer-Jacht-im-Boston-Harbor, und stöhnt auf.

»Puh, Sash, das hast du wirklich nicht verdient! Die bräuchte echt einen von deinen Lass-uns-eskalieren-Cupcakes.«

Ich muss grinsen, Lucy ist Testperson Nummer eins, wenn ich mal wieder ein neues Rezept ausprobiere und wie wild Zutaten und Geschmacksrichtungen mische. »Du meinst, einen mit Schoko-Karamell-Teig, Buttercreme-Frosting und kleinen Marsh-

mallows als Topping? Ach Lucy, du fehlst mir so, ich glaube, mit Charlotte werde ich niemals Cupcakes backen oder auch nur abhängen. Ich kann schon froh sein, wenn sie mit mir spricht ... »

»Lass das nicht Bow hören, die flippt aus, Lästern bringt schlechtes Karma, weißt du doch!«

Alle meine Freundinnen nennen Mom Bow, Kurzform und deutlich weniger peinlich als ihr echter Name: Rainbow – aber Lucy ist die Einzige, die sich über ihre Hippie-Art lustig machen darf.

Lucy und ich kennen uns schon, seit wir laufen können. Lucys Mutter war eine Kollegin meines Dads. Weil meine Mom noch studiert hat, als ich geboren wurde, hat Dad mich oft an die Uni mitgenommen, wo er als Assistant-Professor gearbeitet hat. Und so saßen Lucy, deren Mom alleinerziehend war, und ich unter den riesigen Schreibtischen der Stanford Medical School und haben gespielt. Anfangs habe ich immer geheult, wenn sie da war. Einfach, weil sie besser laufen konnte und schneller war. Schneller ist sie immer noch, nur heulen tue ich nicht mehr. Sie hat an der Highschool eine Stufe übersprungen, nur um jetzt ein Gap Year einzulegen und eine Yoga-Ausbildung zu machen, bevor sie an der Yale School of Drama Theater studieren wird. Yale – hoffentlich sind wir da nächstes Jahr zusammen!

»Sash, Träumerin, hast du mir überhaupt zugehört?«

Ich zuckte zusammen. »Nee, sag noch mal!«

»Ich wollte dich nur vorwarnen, mein Karma ist im Moment echt schlecht, ich habe Marc geküsst. Gestern, nach dem Training.«

»Was? Nicht dein Ernst! Deinen Yogalehrer? Hast du vergessen, wie alt der ist?«

»Na ja, wenigstens einer von uns ist volljährig.«

»Er könnte dein Vater sein!«

»Komm, du übertreibst, dann müsste er mit fünfzehn Sex gehabt haben.«

»Genau wie du.« Noch so eine Sache, die Lucy mir voraushat. Während sie mir alles über den Kuss, das Davor (Hilfestellung beim Kopfstand) und das Danach (noch mehr Küsse, nicht nur auf den Mund) erzählt, sehe ich plötzlich wieder diese Augen vor mir. Noch nie habe ich einen so intensiven Blick gespürt, es war, als könnte er damit die Welt anhalten. Plötzlich tanzen Sternschnuppen in meinem Bauch und ich werde rot.

Lucy hält mitten im Satz inne und fängt an zu kichern: »Entweder du findest Zungenküsse neuerdings peinlich, oder du verschweigst mir was. Sag schon, Sash, ich kenn dich doch!«

»Mmh, eigentlich ist es nichts. Eben auf dem Rückweg sind wir an meiner neuen Schule vorbeigefahren, und da war so ein Typ. Seine Augen waren dunkelgrün, meergrün. Krasse Farbe irgendwie.«

»Krasse Farbe oder krasser Typ?«

»Nee, null! Er wirkt supereingebildet, außerdem ist er Baseballspieler, ich habe echt kein Interesse und abgesehen davon auch gar keine Zeit, du weißt doch ...«

»Jaja, Vorbereitung auf Yale, ich weiß. Aber Baseball klingt tatsächlich nicht so, als wäre er deine große Liebe.« Allein bei der Vorstellung, dass ich mich in jemand anderes als einen Nerd verlieben könnte, lacht sie laut auf.

Kurz darauf machen wir Schluss, mittlerweile ist es dreiundzwanzig Uhr, und trotz der Zeitverschiebung bin ich todmüde. Bevor ich schlafen gehe, hole ich noch die Box mit meinen Lieblingsdingen aus dem Koffer.

»Willkommen an der Ostküste, Teddy«, flüstere ich und lege meinen zerschlissenen Stoffbären aufs Kopfkissen. Dann nehme ich ein in Leder eingeschlagenes Buch aus der Kiste. Dads For-

schungsjournal. Jeden Tag hat er über seine Arbeit geschrieben und über mich und Mom.

Sasha hat heute ein Mikroskop aus Pappe gebaut, lese ich.

Bows erste Fotografie der neuen Ausstellung wurde verkauft.

»Willkommen an der Ostküste, Dad.«

Dann blättere ich zu der Seite im letzten Drittel des Buches vor. Das Papier ist ganz wellig, mittlerweile klappt sie schon fast von allein auf. Am 24. November 2016 ist die Spalte über mich und Mom leer geblieben. Vorsichtig streiche ich über das Papier und lese zum millionsten Mal seine Notizen, die er tagsüber gemacht hat. Eine Versuchsbeschreibung, er war mitten in einer Testreihe, als es passiert ist.

Hier werde ich weitermachen. In den nächsten 365 Tagen werde ich alles daransetzen, dass ich die Zulassung für Yale bekomme, und keiner kann mich aufhalten.

»Und bald, Dad, bald werde ich den Rest deiner Familie kennenlernen, auch wenn sie so anders sind als du, ich freu mich auf sie!«

Sorgfältig lege ich das Buch wieder in die Kiste, dann schlepe ich mich ins Bad. Wie alles hier ist es riesig und superedel: eine Doppelbadewanne mit Jacuzzi-Funktion, eine separate Regendusche und zwei Waschbecken nur für mich! Während ich meine Zähne putze, gehe ich im Kopf meine Erster-Tag-in-der-neuen-Schule-Liste durch. Mein Blick streift die grünen Fliesen über der Badewanne und ich muss lächeln. Ich glaube, ich mag Meergrün einfach.

2

Sasha



Ich stehe vor dem Badezimmerspiegel und bin total aufgeregt. Es ist Montagmorgen, 07:08, und ich versuche verzweifelt, meine Locken in den Griff zu kriegen. Gleichzeitig zähle ich Buchstaben, um mich zu beruhigen. Zahnfleischschutz: siebzehn Buchstaben, Feuchtigkeitspflege: neunzehn. Curl Tonic: neun. Die Locken lassen mich im Stich. Verdammt, gerade an meinem ersten Tag sehe ich aus wie ein Pudel! Ich bin extrem nervös, so nervös, dass ich es nicht geschafft habe, früher aufzustehen, um laufen zu gehen. Eigentlich klarer Bestandteil meiner Morgenroutine, 30 Minuten nur für mich, meine Lieblingssongs von *The Ting Tings*, *The Milk Carton Kids* und *MIKA* voll aufgedreht und überlegen, was ich am Tag vorhabe. Im Kopf mache ich mir eine Liste, die ich dann beim ersten Kaffee auf einen Block runterschreibe: ein gelber Block in DIN A5, liniert.

Als der Wecker um sechs geklingelt hat, habe ich zwar meine Laufsachen angezogen, dann aber sofort wieder ausgezogen, obwohl ich am Sonntagnachmittag extra noch die Strecke rausgesucht hatte. Bei solchem Lampenfieber hilft nur eins: im Bett liegen, die Füße an der Wand, ein bisschen *New Girl* gucken und die

weiße Creme von mindestens zwei Oreo-Keksessen. Danach ist es mir schon besser gegangen, aber lässig ist anders.

Entnervt binde ich mir einen engen Messy Bun, mir jetzt auch egal, was die anderen denken. Ich war noch nie ein Glatthaarmädchen, warum sollte es an der Ostküsten-Eliteschule anders sein? Die Locken wissen halt nichts von Yale.

»Sasha, bist du fertig? Ich habe dir Frühstück gemacht!«

Tante Laura war gestern echt lieb zu mir, hat mir geholfen, die restlichen Anmeldeunterlagen auszufüllen, und die Köchin extra gebeten, mir Spaghetti mit Meatballs zu machen.

Eilig greife ich nach meiner Tasche und sprinte die Treppe runter. Kaffee, ich brauche jetzt erst einmal Kaffee!

Eine halbe Stunde später steige ich aus Tante Lauras Auto. Jetzt wird es ernst. Der Campus ist total weitläufig, bei meinem Orientierungssinn werde ich mich hier dauernd verlaufen. Allein um zum Verwaltungsgebäude zu kommen, musste ich schon drei Leute fragen. Jetzt stehe ich leicht eingeschüchtert von dem Gebäude, das mit seiner Holzvertäfelungen, Marmorfußböden, Statuen und Marmorbüsten mehr an ein Museum erinnert als an eine Schule, mit meiner Mentorin Mrs Cooper vor einem Klassenraum und warte auf meinen Englischlehrer. Laut quatschend gehen die Schüler an mir vorbei in den Raum, ohne mich weiter zu beachten.

Während ich in den nächsten Stunden von Kurs zu Kurs hetze, mal nicht zu den Schließfächern zurückfinde oder auf dem Weg zur Cafeteria so falsch abbiege, dass ich erst ankomme, als die Pause schon rum ist, bleibt eines gleich: Niemand nimmt Notiz von mir. Das ganze Lampenfieber hätte ich mir sparen können, die Locken hatten völlig recht, es ist egal, wie sie aussehen, achtet ja ohnehin niemand drauf.

Als ich um vier Uhr erschöpft Richtung Parkplatz gehe, um Tante Laura zu treffen, weiß ich nicht, ob es mir egal sein sollte, schließlich bin ich mit Arbeit bis oben hin eingedeckt und meine beste Freundin ist nur einen Skypclick entfernt, oder ob dieses dumpfe Murmeln in meinem Hinterkopf recht hat: Du gehörst hier nicht hin, Sash. Einfach nicht deine Küste!

Abrupt bleibe ich stehen. So ein Quatsch – ich bin hier, um meinen Traum zu verwirklichen, nicht, um aufzugeben. Ich gehör hier so was von hin!

Die Bücher in meiner Tasche haben sich verdreifacht, von meinen To-dos gar nicht zu sprechen, der halbe Block ist voll. So viele verschiedene Listen hatte ich noch nie. Beim Schreiben habe ich mich richtig über die kreativen Titel gefreut: Lern-Quickies, Nur-mit-Kaffee und Nachtschichtarbeit. Muss ich unbedingt Mom erzählen. Außerdem ist mein Kalender voller Termine, und alle bedeuten eins: lernen, lernen, lernen.

Ich liebe es zu lernen – immer schon –, ich finde Bücher so spannend wie andere den *Super Bowl* oder *Project Runway*, und mir macht es nichts aus, nachts vor einer Klausur durchzubüffeln – solange ich genug Oreos und Snapple mit Mangogesmack habe. Und Kaffee natürlich, Cold-Brew-Lern-Kaffee.

Deswegen hat mich das heute alles völlig unvorbereitet getroffen. Egal, ob Englische Literatur, Geschichte oder mein Lieblingsfach Biologie, gefühlt jeder war im Stoff weiter als ich. Scheiße. Das wird richtig hart werden, auf die Noten zu kommen, die ich für Yale brauche. Am liebsten wäre ich sofort nach der letzten Stunde in die Bibliothek gegangen, um mir für jedes Fach Lernpläne zu machen, aber heute Abend spielen die *Weston Dolphins* das letzte Spiel der Baseballsaison. Tante Laura kommt extra mit Matt in die Schule, um zuzuschauen, wahrscheinlich, weil Charlotte Cheerleaderin ist.

Eine halbe Stunde später merke ich, dass offensichtlich ganz Weston da ist. Das Match ist anscheinend das Ereignis des Schuljahresauftakts. Die Ränge der Heimmannschaft sind bis auf den letzten Platz besetzt. Schüler, Eltern, Ehemalige, jüngere Geschwister – und alle in voller Montur. Überall sieht man nur das Petrol-Mauve-Gold der Schulfarben. Mann, sogar bei der Farbwahl sind sie elitär.

Tante Laura ist ganz aufgekratzt, Matt grinst schief und klappt nervtötend laut mit seinen Ratschen, was sogar den Lärm der Zuschauer übertönt.

Unauffällig schaue ich mich um, ich falle echt auf in meiner Schuluniform, aber als mir Tante Laura gestern sagte, dass wir nachmittags zum Spiel gehen, hätte ich nie gedacht, dass man sich dafür erst noch umzieht. Und wie man sich umzieht! Statt der knielangen Karoröcke tragen meine Mitschülerinnen lila Minis und tief ausgeschnittene petrolfarbene T-Shirts, Caps, Schals und ein Meer von goldenen Pompons.

Auch in Bezug auf Fankleidung habe ich offensichtlich noch Nachholbedarf. Muss ich unbedingt mit Lucy drüber sprechen. Meine alte Highschool hatte noch nicht einmal eine Schuluniform. Das passt einfach nicht zum Westküsten-Individualitätswahn.

In Gedanken mache ich mir eine Notiz auf der Muss-ich-haben-Liste: Hoodie in Teamfarben, das wäre ein guter Kompromiss, denn in diese superengen, superkurzen, supersexy Outfits, die die anderen tragen, kriegt mich keiner rein. Ich hasse es, mich so aufzustylen.

Musik setzt ein, die Cheerleader laufen auf den Platz.

»Wow, Charlotte ist ja wahnsinnig gelenkig!«, entfährt es mir.

»Wenn sie nur genauso gerne zur Schule gehen würde wie zum Training. Machst du auch einen Sport?«, fragt Tante Laura.

»Äh, nicht direkt, ich ...«

Bevor ich weitersprechen kann, geht ein Raunen durch die Menge – auf die Stadionleinwand wird die Spieleraufstellung des ersten Innings projiziert. Dann das Bild jedes Spielers, riesig und von Jubel begleitet, nachdem der Sprecher Name und Spielposition in die Menge brüllt. Plötzlich bleibt mein Herz stehen. Ein riesengroßes Paar meergrüner Augen sieht mich direkt an.

»Benjamin John Ferguson junior – Shortstop!«

Sechszwanzig Buchstaben und wildes Cheerleading in meinem Bauch.